



Abend-

Zeitung.

69.

Dienstag, am 22. März 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Eb. Helt.]

Stille Liebe.

Glosse.

Stille Liebe liebt das Sinnen,
Denn das Sinnen stillt die Liebe,
Dass sie immer stille bliebe,
Ist der Liebe ganzes Sinnen.

Last mich, Freunde, einsam weilen,
Last den Träumer ruhig walten,
Eure Freuden will ich theilen
Gern ein and'res Mal mit Euch;
Doch für mich will ich behalten,
Was mich jetzt so stille macht:
Geht — belauscht nicht mein Beginnen,
Stille Liebe liebt das Sinnen.

Spottet meiner nicht, o Brüder,
Weil ich von Euch los mich sage;
Last mich geh'n — bald komm' ich wieder
Fröhlich zu Euch — doch nicht frage
Einer mich, was mich betrübe;
Denn das Sinnen stillt die Liebe.

Weiß ich selber denn, Genossen,
Was so still mich macht und sinnen?
Wende ja schon sind verfloßen,
Ueber meinem stillen Minnen.
Doch ein übergücklich Leben
Ist die Frucht der stillen Liebe;
Selbst mein Leben wollt' ich geben,
Dass sie immer stille bliebe.

Spottet meiner nicht, Ihr Lieben,
Dass ich nur an Träumen hange;
Dass die Träume immer bleiben,
Ist allein, was ich verlange.
Süß Geheimniß, still verborgen,
Dassst den Lippen nicht enerrinnen,
Dass nicht Lauscher es behorchen,
Ist der Liebe ganzes Sinnen.

Dr. Collatinus.

Des Herzens Sünde.

(Fortsetzung.)

Die Apfelblüthe war gesunken vor der hervordringenden Frucht, die Beeren schwellten draußen im Amselbusch und über den engen Feldweg nach Maienthal bog sich segenschwerer die goldene Aehre. Still und ruhig, wie die Natur, war die Liebe gewachsen in Gottfried's und Philippinens Herzen, fest und treu hingen sie an einander, wie am Tage ihres ersten Geständnisses. Auch Theodor glühte in den alten Flammen für Rosalba; aber wir, wie das Herz, in dem sie entsprungen, war seine Liebe, unendlich stand sie da und schauerlich wie das Hochgebirge des Alpenlandes, südliche Lüfte ziehen durch seine Thäler und die Schalmei zittert über die weichen Blumenwiesen, aber jähe zieht der Frost darüber und der sengende Sonnenstrahl und die Lavine lauert oben unter blitzenden Wolken. — Und der Herbst malte bunter die duftenden Aepfel, scharlachroth glühten die Beerdolden im

Gehege, die Trauben um Philipinens Fenster wurden schwerer und im Thale um Maienthal schlug traurig die Wachtel in den einsamen Stoppeln; da satzelten auch plötzlich die Reiter in V*** ihre flüchtigen Rosse, Liebe und Heimatglück sank unter im steigenden Busen und die Kriegstrompete rief kräftig hinaus zum blutigen Aerntetanze.

Theodor, Theodor! — rief wankend in gepreßter Hast eine weiche Mädchenstimme im engen Hintergäßchen, und schen hob der bleiche Reiter in der Eile den Kopf zum niedrigen Fenster des ersten Geschosses: Du, Juliette? Laß ab — ich gehe zum weißen Engel, sein sind die letzten Augenblicke — hast doch mein Paradies eingetreten, hast Du noch nicht genug, was willst Du nun noch? — Fahr' wohl Albadonide! — Er sprengte aus dem stillen Gäßchen.

Nicht einmal mehr! seufzte sie leise hinaus zum Fenster, und zerdrückte eine üppige Centifolie im Blumentopfe und vom Finger, den der Dorn traf, tröpfelte unbeachtet der hellste Thor; ihr Gesicht schien zu lächeln, aber — wie sie hinausstarrte auf's dunkle Haus, hinter dem er verschwunden, — da füllte sich das große Auge vergehend mit einer Thräne und mit einem jähen Angstruse fuhr sie mit der blühenden Hand darüber hin.

Aber hastvoll hinaus ritt Theodor durch die nebelnde Abendflur; und — wie nun sein Pferd fröhlich wieherte, als es die Lindenwipfel sah, die ruhig entgegenieckten, wie immer — und als die Felder um ihn, die Kreuzdornhecken und der grüßende Bettler und der ganze Herbst so still an ihm vorübergezogen und so befriedigt — da wollte das Herz ihm brechen in der Brust und er mußte sich fester halten in den Mähnen; — ach! war es doch sein letzter Gang nach dem Maienthal!

Rosalba! rief er mit brechender Stimme in's liebe Zimmer; schauernd nahm er Platz an ihrer Seite und schwieg. Gaukelnd schwebte sein Geist draußen in der Wüste zwischen Leben und Nichtseyn, seine Gedanken flogen auf und sanken in phantastischen Gebilden, und er wußte nicht, daß sie die seinen waren, und sein eigenes Ich wehte ihn geheimnißvoll an wie eiskalte Erablust. Ihre Augen waren rothgeweint, sie konnte nicht sprechen und reichte ihm nur beide Hände hin. Krampfhaft faßte er sie.

Und nun, Theodor! — lispelte sie nach einer langen, athmenden Pause. Ein Beben fuhr durch seine Glieder, er starrte sie lange stumm an, preßte fester

ihre Hände und drückte sie eng an seine beiden Augen. Und es geht doch nicht, es geht nicht, Rosalba! Jeden Bluttröpfchen will ich mir ausfaugen lassen von hungrigen Vampyren, um Dich glücklich zu machen, aber ich kann es nicht! Rechte mit dem Schicksale — Nacht und Tag stehen zu weit ab, wo ihr unheiliger Flügel sauft, da schließen sich seine Kelche und alle Farben des Lebens sterben.... Aber es wird ja Alles noch gut werden, Alles! Ich werde gegangen seyn und Du wirst — vergessen!.... Die Blüthen werden wieder wach werden und Du wirst sanfter, stiller weinen, das goldene Nebenblut wird brausen im fröhlichen Kelter — dann trink' aus dem schäumenden Kelch' — Vergessen! Rosalba! ja, ich fühle es, Du wirst noch glücklich werden; das tolle, brennende Nachtstück Deiner ersten Liebe wird unterinken, und wieder wird der stille Mond, ziehen über die säuselnde Landschaft und die blühende Myrthe kofend flüstern um's traute, heimliche Dach! — Laß mich zerfahren in die dunklen, feindlichen Atome, die nimmer aneinander halten wollen in diesem Herzen; — wenn ich dann ruhig einmal aufwache als Gräschen, als Passiflora — über Meere ziehe als fromme Schwalbe, da wirst auch Du längst fröhlich seyn und ruhig, dann spiel' ich wohl oft als Fächelwind um Deine Zelänger, jeliieber-Laube, und wühle lauter im weißen Rosenstrauche und werfe die blaffen, duftenden Blätter in die neue Umarmung. Ja, Rosalba, laß' mich ruhig stehen — ob's auch blutet, reiß' ab Dein Herz vom Flüchtlinge — ohne Forderung, — weine, Rosalba, wein' Dich aus, aber dann sey glücklich — o glücklich in eines Anderen Armen, an einem treuen, stilleren Herzen. —

Ich, Dein Weib vor der Natur und Gott, Deine Rosalba! — schrie sie schneidend auf aus der dumpfen Betäubung.

Es war ein Traum, Alba! ein wüster, verwirrender, — er ist vorüber! Besser, lebe in Schmach vor den Menschen, schlag' erröthend Dein Auge nieder vor der stolzen, gleißenden Scheintugend. Bist Du doch ein Engel — rein wie ein himmlischer, hold wie Dein Sinnbild, die blasse Rose; aber nimmer schmied' Dich an den friedlosen, ewig fortstürzenden Unglücklichen; ach! der hellste Punkt in seinem Leben ist der dunkelste in Deinem, ihn treiben die Rachegeister — laß' ihn fahren, aber Du tritt geläutert aus der Flamme und — bete für den Geschiedenen.

Oft ging ihm die Stimme aus, erfinderisch marterte er immer wieder sich selbst, wie Rosalben von

Neuem mit den schwarzen Phantasien, in deren jeder seine feste Ueberzeugung lag, daß Rosalba nur ohne ihn glücklich werden könne; dabei hielt er sie fest und krampfhaft umfaßt, als wollte Jemand sie ihm entreißen. Schluchzend weinte sie fort und konnte kein Wort mehr sprechen; ihre Wangen glühten eng an seiner, die Herzen klopfen an einander. Abendgelaute zog über's Thal, aber kein Friede mit ihm in die zwei schmerz-müden Menschen. Blau war der Mond aufgezogen hinter einem Herbstnebel-schleier und im Gärtchen unten rasselte geschäftig das gelbe Laub aneinander, und zwischen den Gräbern leuchteten matt hier und dort vermorschte Holzbröckchen — von Todtentruhen, und verspätete Glühwürmchen.

Zweimal schon hatte der Oberste nach Dronenburg geschickt, endlich kam der Wachtmeister zum drittenmal. Da riß sich Theodor mit lautem Weinen los aus der letzten — letzten Umarmung. O, so sey denn glücklich, Rosalba! und leb' wohl, — vergiß die kurzen Freudeaugenblicke und das lange, lange Wehe, das Dir das Herz bereitet, das Dich doch am meisten liebte auf dieser ganzen, weiten Erde; vergiß ihm, Du wärst ja doch nie glücklich gewesen mit ihm, o vergiß ihm, was es an Dir verbrochen, vergiß ihm seine Liebe zu Dir! — Rosalba stürzte hin, lautlos in Philippine's Arme. — Einen langen, zitternden Kuß preßte er auf ihre kalten Lippen. O, so lebe nur Du wohl, weiße Rose! — schluchzte er noch einmal, und die Dämmerung für dieß Leben brach ein für zwei Herzen, die sich liebten über Alles. — Dronenburg stürzte hastig die Treppe hinunter. Das Rosengebüsch im Garten wollte noch einmal ihn halten mit seiner rankenden Dornhand; ängstlich riß er sich los vom wimmernd rückschwankenden und eilte durch die Gräber. Kein Schauer erfaßte ihn, als er in seiner Hast einen morschen Hügel eintrat und mit dem eilenden Fuße einsank in das kalte Haus des zerstäubten Schlafers. Lautlos schwang er sich auf seinen Knien und jagte im Angstschweife nach der Stadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

W a h r e s u n d F r i g e s

von Fr. Laun.

Das Leben ist ein, nicht selten mit dem üppigsten Grün der Hoffnung täuschend überbautes, offenes Grab. Je frischer und kräftiger es erscheint, desto trügerischer auch in der Regel. Denn die schönsten,

safte- und farbenreichsten Blumen liegen nur so lose darüber hingestreut, daß oft der leiseste Windhauch sie hinwegwehet und bloß das leere Nichts einer dunklen Sandgrube übrig bleibt.

Wenn das Denken über das Leben anhebt, hat gewöhnlich das Leben schon aufgehört.

Das Leben gleicht — vielleicht in mehr als Einer Hinsicht — der abgeseimtesten aller Kometen. Kaum merkt es, daß man dahinter gekommen, wie es wohl anzufangen sey, seine Rosen zu brechen, ohne, wie früher gewöhnlich, von ihren Dornen zerrissen zu werden, so kehrt es uns auch schon unbarmherzig den Rücken.

Das Leben gleicht auch dem bunten Bilde, welches die Zauberlaterne auf die Wand wirft. Je heller das Licht, desto lebhafter und erfreulicher die Farben. Aber nach Befriedigung der ersten Neugier tritt der Ueberdruß ein; man kennt das Ganze und merkt, daß sich davon nichts mehr erwarten läßt als Langweile. —

Wenn die Jugend in froher Hast durch die lachenden Gefilde des Lebens fliegt und sich in diesem berauscht, wie der Trinker in köstlichem Weine, so gleicht das Alter dem Krankgewesenen, der nach langem Fiebertraume endlich wieder am Arme der Hoffnung seiner Genesung entgegen geht. In Tropfen genießt es zehnfach den früher oft vergeudeten Lebens-trank. Jeder schöne Sonnenblick gewährt ihm eine Wohlthat, jeder schmerzfreie Athemzug eine reine Freude. Wie lang muß dem Greise der nur noch gewaltig kurze Lebensrest erscheinen, wie lang und erfreulich, wenn er ihn mit dem ganzen Leben der Ephemere zusammenhält, der bei weitem weniger Mittel zur Freude sich darbietet.

Jugend und Alter verhalten sich zu einander, wie Geist und Phlegma. Mag das vom Geist gesonderte Eis einer ausgefrorenen Flasche, selbst des köstlichsten Weines, schäken, wer Lust hat, ich kann es nicht.

Der Tod ist der furchtbarste Spiegel des Lebens. Er dient als Probe darauf, ob das Leben richtig geführt worden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Gotha.

(Beschluß.)

Einst wird Herr Nohr, bei fortgesetztem Fleiße, eine Stelle unter den ersten Tonkünstlern Deutschlands einnehmen! Sollte diese Prophezeiung nicht eintreffen, müßten wir uns sehr trügen; denn er versteht es vollkommen schon jetzt, durch seine Musik große Wirkung hervorzubringen, ohne sich mit Rossinischem Geflingel und Auber'schem Effecthaschen die Gunst des gemeinen Publikums erwerben zu wollen; seine Arbeit ist die eines geniereichen Tonichters, der dabei den Contrapunkt aus dem Fundament versteht. — Die Nohr'sche Oper bringt, vermöge des Sujets, das die idyllische Schweizerwelt, wie die Schweizerfamilie, aufsaßt und einen Bösewicht, dem Kaspar ähnlich im Freischütz, hinstellt (in der Person des Bartolo), natürlich Situationen hervor, die mit denen in beiden ebengenannten Opern vorkommenden große Ähnlichkeit haben müssen, und der Befangene könnte wohl sogar Reminiscenzen daraus finden wollen; dieß ist aber, meines Erachtens nach, keinesweges der Fall! Man muß es im Gegentheil dem Componisten gut heißen, wenn er die anerkannt guten Werke eines Weigel und Weber studirte und sich dabei vornahm, einzelne Particlen so zu behandeln, wie es jene Meister thaten und wenn er, ein Anfänger in der Tonichtung, nicht blindlings den Eingebungen seines Genius folgte, das junge, feurigfühlende Männer oft auf Abwege führt, ja ihnen einen glänzenden Wirkkreis, den sie bei mehr Bedacht und mehr Studium großer Meister ausfüllen würden, ganz vernichtet. So viel darüber! Das Sujet selbst ist passend für eine Opern-Composition und bietet, bei großer Einfachheit der Entwicklung, dem Componisten hinlänglich Stoff dar, seine Kräfte zu versuchen. Um es mit wenig Worten anzudeuten, es hat, wie in Preciosa, die Entführung (hier) zweier Kinder durch Bartolo, den Director einer herumziehenden Tänzertruppe, zum Grunde; die Rückkehr der Geraubten in's Aelternhaus und Bestrafung des strafwürdigen Räubers bildet den Schluß. — Einzelne Piecen, als vorzüglich hervorstechend, aufzuzählen, halte ich eigentlich für überflüssig, da diese Oper in schönem Guß ein Ganzes ausmacht; ich führe bloß an, daß schon die Ouverture den verständigen Tonsetzer zeigt; sie ist charakteristisch und contrapunktisch brav gearbeitet; vorzüglich gefielen noch: Esli's Gebet, Scene des Auffindens der vermischten Kinder, Chor mit Echo; Arie des Bartolo (Ster Akt), und das Finale der Oper.

Die Oper erhielt, wie schon gesagt, den reichlichsten Beifall und nach ihrem Schlusse rief man einstimmig den jungen Componisten hervor. — Unter den Darstellenden nimmt Herr Toussaint (Bartolo) den ersten Platz ein; er sang und spielte äußerst brav, seine Bassstimme ist sehr angenehm; nach ihm verdienen erwähnt zu werden: Mad. Ulenberger (Eli), erste Sängerin, eine durchgreifende Stimme, richtige Intonation; Mad. Wabeke (Josepha), schöne Altstimme; Herr Kochow (Robert), erster Tenorist, etwas schwache, aber gebildete Stimme. Auch Herrn Döbbelin d. j. dürfen wir unsern Dank nicht versagen für bestmögliche Einübung der Ballets.

Hannover'sche Chronik.

Januar und Februar 1831.

Leider ist die schöne Hoffnung, welche wir in einem unserer letzten Berichte im vollen Vertrauen auf die deutsche und rechtliche Gesinnung unserer Landesleute aussprachen, nicht ganz in Erfüllung gegangen, und auch unser Vaterland, bisher so ausgezeichnet in bewährter Treue gegen sein Fürstenhaus, ist befleckt worden durch eine finstere Woche, deren Ereignisse zu wichtig sind, als daß der Chronikenschreiber sie unberührt lassen dürfte, so gern er auch diesmal sich zum Schweigen verdammt. — Auch das Königreich Hannover hat seine Rebellen gehabt, und die Gegend, in welcher dieselben ihre gesetzblosen Anschläge an das Licht treten ließen, macht ihre Schuld größer und das Ereigniß merkwürdiger.

Am 5. Januar brachen zu Osterode, einem Städtchen am Harze, revolutionaire Unruhen aus; die Bürgerschaft widersezte sich den Befehlen der Obrigkeit, eine Aufruhr predigende Proklamation ward vertheilt und eine Bürgergarde errichtet. Von dem noch immer an den Grenzen liegenden Militair-Corps rückte sogleich eine Colonne gegen die Stadt und nahm in ihrer Nähe eine drohende Stellung ein. Als jedoch der Landdrost Nieper, von wenigen Landdragonern begleitet, in die Thore ritt und auf offenem Markte der bewaffneten Bürgerschaft das Thörige ihres Benehmens in kräftigen Worten vorhielt, beruhigte sich die Menge und widersezte sich der Inhaftirung ihrer Anführer nicht, und schon am 10. Jan. wurde der Doctor Juris König und der Advokat Freitag in die Residenz gebracht, und man wies ihnen auf dem hiesigen Gefängnißhause ein festes Quartier an. —

Die Residenzler spöttelten über den Unsinn der Osteroder, strasten mit derbem Wort ihren Undank, da der größte Theil der Harzbewohner nur durch die Gnade des Königs und den mit jährigem Zuschuß betriebenen Bergbau lebt, hatten aber das Vorspiel mit der Tragödie selbst verwechselt. Stafetten und Couriere flogen heran; ganz Göttingen im Aufstande, Bürger und Studenten vereint zur offenen Rebellion! So klang die böse Post, und die Jama, der Lüge erstgeborne Tochter, setzte flüsternd hinzu: daß ganze Fürstenthum Grubenhagen hat den Gehorsam aufgekündigt, alle Städte von Münden bis Einbeck sind im Bunde, die Bauern am Sollinger Gebirge sämmtlich in Waffen! — und wie zugleich durch unsichtbare Hände ein Libell vertheilt ward, welches, unter dem Titel: Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung! — den Zustand unseres Vaterlandes als den der größten Zerrüttung, das Wirken unserer Regierung als ein chaotisches Knäuel, von Despotismus, gesetzloser Bedrückung, Kastengeiste und leichtfertiger Verschwendung der Kräfte des Landes gebildet, darstellte und durch bombastische Phrasen und Schwüre die befangeneren Gemüther für seine Meinung zu gewinnen wagte, so mußte selbst der trägste Geist erschüttert und beunruhigt werden und vor schreckenvollen Tagen erzittern.

(Die Fortsetzung folgt.)